

ren, so gab es andererseits vielfältige Aspekte der Nachfolgeverhinderung. Ein besonders wirksames Instrument diskutiert Schima im Zusammenhang mit den Päpsten des ausgehenden 9. Jahrhunderts. Als das sogenannte Translationsverbot noch in Kraft war, bedeutete die Bestellung von unliebsamen Kandidaten oder Konkurrenten zum Bischof durchaus ein Mittel, um Nachfolgeambitionen dieser Personen zu verhindern. Auch die Exkommunikation konnte hierzu dienen. Dies erörtert Schima an den Beispielen von Anastasius Bibliothecarius, aber auch an den Päpsten Marinus I. und Formosus sowie den kurzen Pontifikaten des formosianischen Zeitalters.

In der Ottonenzeit gaben dann familiäre Netzwerke meistens den Ausschlag für oder gegen die Erhebung einer Person zum Papst. Aktiver scheinen die Päpste erst wieder in der Geschichte des 11. Jahrhunderts, und hierfür wurde interessanterweise immer wieder der genannte apokryphe Clemensbrief als Begründung ins Feld geführt. In dieser Zeit scheinen manchmal weniger familiäre Beziehungen als die Zugehörigkeit zu gewissen Reformmilieus eine Rolle gespielt zu haben.

Insgesamt wird am Ende der Lektüre deutlich, wie vielfältig die Möglichkeiten eines Amtsinhabers waren, um auf seine Nachfolge bewusst oder gar unbewusst Einfluss zu nehmen. Insgesamt überzeugt die sorgfältig gearbeitete und quellennahe Untersuchung des Verfassers. Auf der Höhe der Forschung erörtert er die verschiedenen für ihn einschlägigen Pontifikate. Allerdings fragt man sich, warum die neueren Bände der Abteilung Papstregesten des Böhmer'schen Regesten und des Göttinger Papsturkundenwerkes nicht oder nur in geringem Maße herangezogen wurden. Hier hätte sich der Anmerkungsapparat in einzelnen Fällen doch deutlich entlasten lassen. Dies mindert aber nicht den Wert der gründlichen Studie, die ein Thema in den Blick genommen hat, das seit der Dissertation von Karl Holder (1892) nicht mehr zentral behandelt wurde. Gleichzeitig ordnete es sich hervorragend in die jüngst vorgelegten Überlegungen zu „Gegenpäpsten“ (Hg. von Harald Müller und Brigitte Hotz, 2012) ein.

Erlangen

Klaus Herbers

*Christoph Markschies/Hubert Wolf (Hg.): Erinnerungsorte des Christentums, München: Beck 2010, 800 S., ISBN 978-3-4066-0500-0.*

Dem leicht modifizierten Konzept der memoria, des kulturellen Gedächtnisses (Ass-

mann, Halbwachs, Nora) sowie dem „cultural turn“ verpflichtet haben Markschies und Wolf insgesamt 45 Autorinnen (3) und Autoren (42), einschließlich des Zeichners Sieger Köder, gewonnen, um 40 relevante Gedächtnisorte des Christentums darzustellen. Ziel ist nicht nur die Anwendung des memoria-Konzeptes auf Kirchengeschichte und den bei Erscheinen des Buches aktuellen ‚Zustand‘ des Christentums. Ziel soll auch eine generelle Einführung ins Christentum, eine „ökumenische Kirchengeschichte“ ganz neuer Art“ (S. 727, dort mit Fragezeichen) sein. Diesem Ziel dienen auch die Register (Orte, Personen, Sachen, Bibelstellen) und ein ausführliches, nach den einzelnen Beiträgen gegliedertes Literaturverzeichnis. Ein mit jeweils kurzer Beschreibung versehenes Autorenverzeichnis steht am Ende des Bandes: Theologen, Historiker, Ethnologen und Journalisten sind beteiligt, Vertreter aus Universität wie Kirche; ein Who is who? der gegenwärtig in den großen Konfessionskirchen einflussreichen Vertreter? Eine Vielfalt an schwarz-weißen Abbildungen (Bilder, Dokumente, Karten) ergänzt und vertieft die Darstellung.

Unerlässlich zum Verständnis der Gliederung und Intention des Buches sind die Einleitung (S. 10–27) und der „Dank“ (S. 726–728). Das Verständnis der memoria wird erläutert und Erinnerung als Identitätsbestandteil des Christentums bestimmt. Einer Zeit, in der Vergangenheitsvergessenheit drohe, sollen Erinnerungsorte gegeben werden. Bewusst sei das ‚Hier‘ des deutschsprachigen Raumes und das ‚Jetzt‘ des begonnenen 21. Jahrhunderts (S. 25) als Rahmen gesetzt. In der Einleitung wie in vielen Beiträgen wird deutlich, dass die dominierende Wertungsperspektive die der großen deutschen Konfessionskirchen in (groß-)städtischer Ausprägung ist. Für ökumenisch kontroverse Fragen (z. B. Abendmahl/Eucharistie, Sukzession) werden eigene Lösungen angedeutet. Insgesamt sollen Kontinuitäten und Brüche, Volksfrömmigkeit und Institutionskirchliches, Normierung und Protest, Perspektiven von „oben“ und „unten“ sowie Säkularisierungen der Erinnerung in den Blick genommen werden (S. 26).

Das Buch ist in die Abschnitte I. Zentralorte, II. reale Orte, III. symbolische Orte gegliedert, die jeweils in sich alphabetisch sortiert sind. Der Hinweis auf die alphabetische Sortierung hebt die Verwunderung über die Reihenfolge der Beiträge auf. Die Beiträge selbst werden als Essays (Klappentext) angekündigt und reichen von kurzen Abrissen über stark persönlich gefärbte Erzählungen bis zu wissenschaftlichen Aufsätzen und Artikeln mit lexikalischer Dichte.

Unter den (I.) „Zentralorten“ stellen Peter Welten „Bethlehem“, Jan Rohls „Genf“, Klaus Bieberstein „Jerusalem“, Martin Tamcke „Konstantinopel“, Walter Kardinal Kasper das römisch-katholische „Rom“ mit einzelnen Verweisen auf die vorchristliche Antike, Rudolf Smend den/die „Sinai“, einschließlich einer literarisch wie historisch aufschlussreichen und unterhaltsamen tour d'horizon der alttestamentlichen Exegese, und Wolfgang Huber „Wittenberg“ dar.

Als (II.) „reale Orte“ christlicher memoria führen Manfred Weitlauff in „Altötting“, Ulrich Köpf in „Assisi“, Matthias Benad in „Bethel“, Stefan Weinfurter in die immense ideen-, politik- und kirchengeschichtliche Bedeutung „Canossas“ ein; es folgen die Beiträge Martin Roths und Volkmar Billigs zu „Dresden“, Klaus Unterburgers zu „Fulda“, Heribert Müllers zum „kölsch-katholischen“ (passim, z. B. S. 299) Erinnerungsort „Köln“, Christoph Krummachers zu „Leipzig“ mit einem ausgezeichneten Compendium der Kirchenmusik, Gert Melvilles zu „Montecasino“, Alexander Smoltzyks zur bis in die jüngste Vergangenheit ambivalent wirksam gewordenen memoria des Ortes „Regensburg“, Eva Markschie's mit einer eingewobenen Apologie des Pilgerns zu „Santiago de Compostela“, mit spürbarer Skepsis Christian Albrechts Beitrag zu „Taizé“ sowie Günther Wassilowskis zu „Trient“.

Noch stärker als bei den geographischen Orten wirkt die Auswahl der (III.) „symbolischen Orte“ zunächst willkürlich. Sie wird wie bei jenen jedoch durch die mit dem jeweiligen „Ort“ verbundenen kirchengeschichtlichen und anderen theologischen Dimensionen sowie durch die bei Drucklegung aktuellen weltpolitischen oder gesellschaftlichen Bezüge plausibel.

Hans-Josef Klauk ordnet die „Bibel“ in die christliche memoria ein. Karl Gabriel zeichnet den Entwicklungsweg von „Caritas und Diakonie“ vom Neuen Testament bis zu den aktuellen existentiellen Herausforderungen an die gleichnamigen Verbände nach. Antonius Liedhegener benennt Akteure und Wirkungen für „Christliche Politik“ (Stand 2010) und erkennt als Grundlinien der großen Kirchen, dass nicht Politik betrieben, sondern demokratische Beteiligung der Menschen ermöglicht und schwach repräsentierten Gruppen eine Stimme gegeben werden solle. Reinhard Hoeps beschreibt die wechselnde Funktion der Typen von „Christusbilder[n]“ anhand leider sehr klein gedruckter Bildbeispiele. Franz-Xaver Kaufmann umreißt die seit dem Spätmittelalter langsam aber stetig steigende Bedeutung von „Familie“ und ihren relativen Bedeutungsverlust im begonnenen 21. Jahr-

hundert. „Feste im Kirchenjahr“ sind nach Werner Mezger die wirksamste Art und Weise gewesen, christliche Erinnerungskultur in Gesellschaften weltweit zu verankern; er beschreibt Grundlegendes und die wichtigsten Feste im römisch-katholischen Kirchenjahr. Christa Reich beschreibt das Medium „Gesangbuch“ für die christliche Memorialkultur und diskutiert das Verhältnis von doxologischer „*theologia prima*“ und diskursiver „*theologia secunda*“ (S. 500f.) für die Kirchen der Gegenwart. Wolfgang Brückner erörtert „Heiliges Blut“ und berücksichtigt stark die Bedeutung des Altars. „Himmel – Hölle – Fegefeuer“ (I) werden von Christoph Auffahrt in ihren römisch-katholisch-kirchlichen Funktionen beschrieben; Bernhard Lang ergänzt (II) die, vielfach modifizierte, Prägung der Vorstellungen zu diesen „Orten“ aus Dante Aligheris *Divina Commedia*. Norbert Lüdecke stellt mit „*Humanae Vitae*“ (Enzyklika 1968) nicht nur einen römisch-katholisch-lehramtlich beherrschten Erinnerungsort (S. 546) und eine zu den unfehlbar gezählte päpstliche Lehre (S. 543) dar, sondern auch deren vielfältige Auswirkungen auf Anthropologie, Hierarchie, Beichtpraxis und andere Bereiche kirchlichen Lebens. Hubert Wolf erläutert die jeweilige Funktion der „Inquisition“ (und Indices) in den unterschiedlichen Regionen Europas, verteidigt sie gegen falsche Pauschalverurteilungen und beschreibt die Bedeutung der Umbenennung in „Kongregation für die Glaubenslehre“ im Geiste des II. Vatikanum. Thomas Großmann unterscheidet, beschreibt und vergleicht „Katholikentage und Kirchentage“. Christoph Markschie's Essay „Kreuz“ legt das „Oszillieren“ (S. 591) dieses christlichen Kernsymbols zwischen Tötungsinstrument, Siegeszeichen, Verehrungsgegenstand (auch als Reliquie), Anlass national-arabischer Kritik, theologischem und philosophischem Betrachtungsgegenstand und Modeessessoire dar. Klaus Schreiners Essay stellt „Maria“ als weltweit sehr bedeutsamen „Ort“ christlicher memoria vor. Arnd Brummer beschreibt in „Medien I“ die Wirkmechanismen von Verschriftlichung und Kanonisierung bis zu den audiovisuellen und virtuellen Medien der Gegenwart und fordert als ein Auswahlkriterium für christliche Repräsentanten „Medienappeal, ja *Mediensex*“ (S. 622), denn: „Die Plausibilität der [christlichen] Botschaft hängt im wahrsten Sinne des Wortes von der Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft ihrer Vermittler ab“ (S. 623). Etwas weniger provokativ erörtert Reinold Hartmann die spezielle Situation von „Gott im Fernsehen“ in „Medien II“. Konfessionell ausgewogen beschreibt Christoph Strohm die Auseinandersetzungen zwischen

„Nationalsozialismus und Kirchen“ samt den sich wandelnden Bewertungen des kirchlichen Widerstandes, Arrangierens oder Versagens und den großen Auswirkungen der positiven Bewertung der Rolle der Kirchen durch Bevölkerung und Besatzungsmächte nach dem Zweiten Weltkrieg. Siegfried Weichleins Essay ist einem klassischen Erinnerungsort des Christentums, dem (evangelischen) „Pfarrhaus“ gewidmet. Johann Hinrich Clausen stellt „Predigt und Kanzel“ als zentrale christliche Erinnerungsorte dar, berücksichtigt stark die Stellung auch des Altars im Kirchraum und kommt zu der für Prediger ‚gnädigen‘ These, Predigt (und Kanzel) sollen nicht selbst erinnert werden, sondern dazu dienen, Christus in den Mittelpunkt zu stellen und „einen geistigen Erinnerungsort zu schaffen, nämlich ein inneres Bild Christi zu malen“ (S. 667). Die beiden Herausgeber stellen in den Essays „Sankt Martin I“ und „II“ erst, vermutlich exemplarisch für sehr viele Heiligenlegenden, die Verselbständigung der Berichte und Erzählungen um Martin von Tours bis zum „Laternegehen“ dar (Hubert Wolf) und prüfen dann (Christoph Markschies) – am Ende des Buches gern erinnert (S. 728) – die Martin Luther entgegengebrachte, aber seiner eigenen Intention massiv zuwiderlaufende Verehrung; er könne höchstens ‚eingeschränkt und metaphorisch‘ „Erinnerungsort im kulturellen Gedächtnis der Deutschen“ (S. 685) sein. Im Essay „Schule“ betrachtet Heinz-Elmar Tenorth „die Konstruktion von Erfahrung, Erwartung und Erinnerung“ (S. 688) dort und sieht, so der tagesaktuelle Bezug, Schule durch konfessionelle (und) christliche Orientierungen nicht vor pädagogischen Vergehen geschützt. Im vorletzten Essay legt Urs Allematt das Wechselspiel von Identitätswahrung und politischer Teilhabe besonders römisch-katholischer „Vereine“ dar. Kulminationspunkt und Abschluss der Darstellung ist der Beitrag Etienne François‘ zu „Kirchen“: Herkunft, Anlage, Funktion, gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung der Kirchengebäude, immer mit Blick auf Kirche als Gemeinschaft, werden beschrieben, in mühelos umschrittenem weltweiten Horizont und unter Berücksichtigung von Katholizismus, Protestantismus und Orthodoxie, Land und Stadt, konfessionellen Eigenarten und säkularen Bedeutungen, mit dem Schlussgedanken von Kirchen als Palimpsesten und der einleuchtenden Notiz zur ‚Verwandlung‘ der Gebäude im Gottesdienst: „Aus dem Ort des kulturellen Gedächtnisses wird ein Ort des lebendigen Gedächtnisses.“ (S. 724)

Neben dem gesetzten Thema reflektieren viele Essays explizit Aspekte des memoria-

Konzeptes: Bieberstein (Jerusalem) belegt die Wechselwirkungen zwischen Erinnerungskultur und Realitätsgestaltung. Köpf (Assisi) zeigt, wie „neue Realitäten [aus der Erinnerung] geschaffen“ (S. 207), Melville (Montecassino), wie sie gezielt und unabhängig von ‚historischer Wahrheit‘ konstruiert werden. Benad (Bethel) weist nach, wie schon mit dem Aufbau eines „Ortes“ planvoll eine Erinnerungskultur angelegt werden kann. Tamcke (Konstantinopel) illustriert anschaulich den Fall konkurrierender Erinnerungskulturen, sowohl innerchristlicher wie interreligiöser. Roth und Billig (Dresden) schlagen eine eigene Erinnerungstechnik für Zeiten des Grauens vor (S. 261 mit Rekurs auf Maurice Blanchot). Strohm (Nationalsozialismus und Kirchen) sieht seinen Beitrag als Exempel der Erinnerungskulturen des 20. Jahrhunderts, die vom Aufeinandertreffen des Christentums mit politischen Ersatzreligionen betroffen sind. Die Frage erlöschender Erinnerungskulturen und -orte werfen implizit die drei von Verlustwahrnehmungen geprägten Beiträge auf (Benad: Bethel; Unterburger: Fulda; Allematt: Vereine).

Die Stärken des Bandes sind auch seine Schwächen: Essays können gut lesbar sein – oder störend stark subjektiv überformt. Die Vielfalt der Autoren bringt eine spannende Vielzahl an Stilen hervor – und einen massiven Unterschied in Tiefgang und formalem Standard der Beiträge. Ein im angelsächsischen oder frankophonen Bereich selbstverständliches Unterfangen – eine Essaysammlung zu einem prominenten, fächer- und konfessionenübergreifenden Forschungsansatz – erweist sich im deutschen als sehr diffuses Lese-Erlebnis, da sich wissenschaftlicher Anspruch und elegante Lesbarkeit unterschiedlich und nicht immer leicht verknüpfen. Einzelne Autoren distanzieren sich indirekt vom Essaystil (Lüdecke, S. 747 Anmerkung 1) oder vom memoria-Konzept (Kaufmann, S. 465). Das memoria-Konzept selbst bietet eine enorme Weite, um die verschiedensten Aspekte, historischen Daten und Verläufe, Zugänge und Subkonzepte aufzunehmen und mit den im Erscheinungsjahr aktuellen Prozessen zu verknüpfen – gleichzeitig entsteht vereinzelt der Eindruck von Beliebigkeit. Die Herausgeber selbst erwarten Hinweise auf Lücken (S. 726); Anregungen aus dieser Rezension: britische und irische Orte (Canterbury; Westminster; Iona); Orte anderer Kontinente (Seoul? Chicago? Aus Südafrika?); Krieg und Frieden; Bekanntheit; Theologie; Universalität; Sünde; Weltkirchenrat/Christliches Weltforum; Versöhnung, um nur die auffälligsten zu nennen. Auch der aktuelle Bezug, so erfrischend er ist, verblasst rasch (Beispiel: die häufige Erwäh-

nung Papst Benedikts XVI.). Jeder einzelne Beitrag dieses Bandes ist jedoch mit, zumeist erheblichem, Gewinn zu lesen.

Zwei Schwierigkeiten (neben Details) bleiben: Welche Zielgruppe hatten die Herausgeber im Blick? Viele Beiträge sind nicht ohne umfangreiche theologische und philologische Vorkenntnisse zu lesen; gleichzeitig soll der Essaystil offensichtlich einen Leserkreis deutlich über das Fachpublikum hinaus ansprechen. Dazu ist das Buch, bei allem sehr erfreulichen ökumenischen Zusammenwirken, auch ein Dokument der sehr unterschiedlichen Zugänge aus den Konfessionskulturen heraus. Drei Beispiele für mehrere: So erhellend der Essay zu „Festen im Kirchenjahr“ ist, so bedauerlich ist die Verengung auf eine konfessionelle römisch-katholische Perspektive, die die commemorativen Aspekte von Erntedank, Reformations- und Buß- und Bettag unberücksichtigt lässt und die grundsätzliche Frage, weshalb erinnerungsstarke Feste wie der Reformationstag oder theologisch anregende wie der Buß- und Bettag zugunsten ökonomischer Argumente weitgehend abgeschafft werden konnten, nicht stellt. Oder: So spannend und weit greifend der Essay zu „Maria“ ist, so irritierend ist, dass alle Mariengeschehnisse uneingeschränkt als Tatsachen dargestellt werden und Protestanten ausschließlich die Rolle als Kritiker (S. 605, 610f. und 612) zugewiesen und auf eine Erwähnung der Wertschätzung Luthers, altprotestantisch-orthodoxer oder moderner evangelischer Theologen gegenüber Maria verzichtet wird. Oder: Beim überzeugenden und formal vorzüglichen Essay zum „Pfarrhaus“ wird bewusst, aber mit sehr knapper Begründung (S. 642) nur das evangelische Pfarrhaus beschrieben und nicht der Frage nachgegangen, welche überkommenen Funktionen (für Seelsorge, als Refugium, in der Personenkonstellation, als Frömmigkeitsort etc.) der römisch-katholische Pfarrsitz beibehalten oder wenigstens im ‚Windschatten‘ des bürgerlichen evangelischen Instituts hinzugewonnen haben könnte. – Alle Anfragen mindern nicht den Wert dieser Anwendungen des memoria-Konzeptes und schon in sich anregenden Sammlung, die am besten nicht von Anfang bis Ende durchgelesen, sondern zu den jeweils interessierenden „Erinnerungsorten“ oder mit Hilfe der Begriffe in den Registern konsultiert werden sollte.

Hedemünden Andreas Ohlemacher

*Christian Lange: Kleine Geschichte des Christentums. Ausbreitung und Entwicklung im ersten Jahrtausend, Darmstadt: Lambert*

Schneider 2012, 188 S., ISBN 978-3-65024-261-7.

Christian Lange (Universität Bamberg) hat sich mit dem zu rezensierenden Werk einer beachtlichen Herausforderung gestellt. Ziel seiner Darstellung ist es, auf weniger als zweihundert Seiten Grundzüge der Ausbreitung und Entwicklung des Christentums im ersten Jahrtausend sichtbar zu machen. Insbesondere Studierenden und Lehrkräften soll eine Einführung geboten werden, die „über den Tellerrand des griechischen und lateinischen Christentums im Imperium Romanum hinausblickt“ (VII). Es gilt, grosse Entwicklungslinien weitgehend chronologisch, aber mit Rücksicht auf die missionierenden und missionierten Regionen und ihre je eigene Geschichte nachzuzeichnen.

Das erste Kapitel behandelt die Entwicklung des Christentums bis zu Kaiser Justinian (527–565), angefangen beim Leben Jesu. Ob die Auseinandersetzung mit der Zweiquellentheorie an dieser Stelle notwendig und sinnvoll ist, sei dahingestellt; sie ist in jedem Falle ein Vorzeichen für den starken Einbezug der Überlieferungsgeschichte und Quellenkritik, der das gesamte Werk prägt. Auch eine zweite grundsätzliche Gewichtung wird schon in den ersten Abschnitten deutlich. Mehr als auf Motive für die Mission und Gründe für ihren Erfolg wird auf die (literarisch und archäologisch fassbarere) Entwicklung gemeindlicher Strukturen gelegt. Nach der Behandlung des Paulus und weiterer Träger der frühen christlichen Mission werden der Trennung von der Synagoge und der Durchsetzung des monarchischen Episkopats eigene Abschnitte gewidmet. Auch bei der folgenden Darstellung der Expansion und Verfolgung von Gemeinden wird der Fokus nicht auf Handlungsmotive und -deutungen gelegt, sondern auf konkrete Namen, Orte und Zahlen.

Das zweite Kapitel unter dem Titel „Theodosius und Justinian“ behandelt das vierte bis sechste Jahrhundert. Es widmet sich schwergewichtig der dogmengeschichtliche Entwicklung, bzw. den christologischen Streitigkeiten und ihren Folgen. Dabei wird zum einen herausgestellt, dass die Niederwerfung der homoischen Germanenreiche durch Justinian die Grundlage dafür legt, dass sich die katholische Kirche im Westen durchsetzen kann und die Position des Papstes gestärkt wird; zum anderen wird die Bedeutung der grossen Synoden und Konzile für die Entstehung eigenständiger Kirchen der Syrer, Kopten und Armenier vermittelt.

Die weiteren Entwicklungen im orientalischen Christentum werden im dritten Kapi-